

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 90 (1964)
Heft: 3

Illustration: [s.n.]
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



... erzählt aus der Praxis

Mir geht der Sinn nicht nach Politik in diesen Tagen. So erzähle ich heute ganz einfach zwei kleine Episoden aus der Arztpraxis, die beide den Vorteil haben, daß sie wahr sind.

In *Bern* spielt die eine. Unten im Neubau wohnt ein Arzt. Im Stockwerk darüber wohnt ein Arzt. Beide haben viel zu tun. Es läutet unten. Ein einfaches Fraueeli vom Land kommt herein. Am Schalter wird es abgefangen. Personalien bitte. Ins Nebenzimmer bitte. Blutprobe bitte. Danke schön. «Ja, aber ich ...», das Fraueeli will protestieren. Man gibt ihr freundlich bescheid: «Der Herr Doktor nimmt keine Patienten ohne diese einfachen Vorabklärungen.» Das Fraueeli begreift. «Nun hierher, bitte schön, wenn Sie sich oben freimachen wollen.» Sie tut es und wird geröntgt. Dann gibt es noch ein paar weitere Prozeduren, die Karteikarte füllt sich, wandert zum Arzt, und nachdem er endlich dazu kommt, sie zu studieren, ist auch schon die Wartezeit des Frauelis abgelaufen. Höflich steht der Doktor auf und

begrüßt die Patientin. Da platzt sie los: «Ja, aber Herr Doktor, Dihr sid ja garnid min Arzt.» Die Dame vom Land wurde dann eine Etage weiter hinaufgeleitet. Dort sollte sie sich, nach wohlgeleiteter Operation, einer Kontrollvisite stellen. Die Glückliche hat's mir selber erzählt. Die Glückliche? Ja, natürlich, denn nach zweistündiger Bangigkeit endlich den eignen Arzt wiederzusehen, das macht einen schon glücklich. – Ich selbst aber gestatte mir, einen Moment lang unglücklich zu sein: darüber nämlich, daß manche Praxis sich unter dem Andrang der Patienten zum Fließbandbetrieb entwickelt.

In *New York* spielt die andere Episode. Ich war nicht dabei. Aber ein Manager – mein Gelegenheitspatient – hat sie mir erzählt. Dieser Manager ist Schweizer. Ein noch junger, aber stark überlasteter Fabrikdirektor, der längst an Herzinfarkt gestorben wäre, wenn er sich nicht trotz allem Gehetz seinen gelassenen Humor bewahrt hätte. Er mußte drüben einen Filialbesuch machen. Die nächtliche

Flugreise war mit anstrengenden Vorbereitungen belastet, im Hotelzimmer bereits fand bei Ankunft eine stürmische Sitzung statt, dann ausführliches Mittagessen mit geschäftlichen Gesprächen, ein Instruktionkurs mit Kaffeebegleitung, am Spätnachmittag ein Referat, abends ein üppiges Bankett; und da passierte es. Er brach zusammen. Er befand sich im Bett eines Super-Spitals, in der 63. Etage, bevor er nur wußte, was passiert war. Einspritzungen? Tabletten? Pülverli? Sauerstoffapparat? Garnichts davon. Der Arzt setzte sich leicht grinsend ans Bett und meinte im breitesten Amerikanisch:

«Habe mit Ihrem Sekretär geredet. Zur Sicherheit noch Ihr Herz abgehört. Sie schlafen jetzt einmal siebzehn Stunden. Vorher bin ich für Sie nicht zu sprechen.» – Der Manager tat, was er sollte. Nachher – und hier folge ich ungefähr seinen Worten – nachher fühlte er sich so purlimunter, daß er den Mut hatte, alle weitem Konferenzen abzusagen und in die Schweiz zurückzufliegen. «Unverrichteter Dinge», wie man zu sagen pflegt; sehr dumm zu sagen pflegt. Denn er hatte ja immerhin eine lebensnotwendige Lektion rechtzeitig gelernt. Solche Patienten habe ich ganz gern. *Dr. med Politicus*

Lehrerverein contra Dr. Politicus

In einem ausführlichen Brief, dem «Ein Beispiel der straf- und zivilrechtlichen Verantwortung der Lehrerschaft» beigelegt ist, antwortet mir der Zentralsekretär des Bernischen Lehrervereins auf die in Nummer 51 des *Nebis* veröffentlichte Glosse zur Verkehrsfähigkeit der Kinder eines Kindergartens. Es wird mir freundlich attestiert, ich sei nicht sentimental. Aber leichtgläubig, das sei ich, denn die Sache sei ganz anders. Ich solle den Ausdruck «Büffel» nun zurücknehmen.

Lieber Zentralsekretär! Wie soll ich das, wo ich es doch schon längst getan habe? Freilich schrieb ich, nachdem ich die Einsprache des Lehrervereins gegen den Geleitschutz der Kinder erwähnt hatte, «Was sind das für Büffel?», und das war in der Tat die erste Frage, die mein sentimentales Gemüt beunruhigte. Ich beruhigte mich aber sofort, indem ich fortfuhr: «Als ich diese naheliegende Frage gestellt hatte, versuchte ich im letzten Moment, gerecht zu werden statt zornig. Die Leute, so sagte ich mir, müssen doch einen Grund für ihre unmögliche Haltung haben.» Und dieser Grund liegt genau

in dem, was Sie nun ausführlich darlegen: In der, wie Sie finden, untragbar gewordenen «straf- und zivilrechtlichen Verantwortung».

Ich erfuhr von der Angelegenheit durch einen Ihrer Kollegen. Ich nahm darauf hin Kenntnis von der Aussage des Kindergartenaufsichtskommissionspräsidenten. Ich besprach die Sache dann dreimal mit der zuständigen Schulbehörde. Ich wandte mich weder an die Kindergärtnerin selbst noch an den Lehrerverein. Ihre Standpunkte sind wichtig und ernst zu nehmen, doch sind es logischerweise Parteistandpunkte.

Mein PS zur Glosse halte ich aufrecht. Es geht um das Prinzip: Ich darf die Uebernahme einer kleinen Verantwortung nicht ablehnen mit der Begründung, die große und ganze Verantwortung könne ich ohnehin nicht tragen. Sonst tut keiner mehr, was er kann. Und gerade davon lebt unsere Gesellschaft: daß jeder tue, was in seinen Kräften steht – auch wenn's allzumenschlich unvollkommen bleibt, mit Einfluß der publizistischen Tätigkeit des *Dr. Politicus*

